

## Archäologische Ausgrabungen in Marburg.

Von Alois G e r p p, Marburg.

In der Umgebung von Marburg am Ost- und Nordfuße des Bachers sind an verschiedenen Orten schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie uns dies auch der bekannte, um die Erforschung unserer Ortsgeschichte hochverdiente Dr. Rudolf Gustav Puff (gestorben in Marburg im Jahre 1865) berichtet, archäologische Funde gemacht worden, so unter anderem in Schleinitz, Rötisch, Kofweien, Windenau, Kotwein, Lembach, Lasnig, Maria Raft. Letztgenannter Ort war an wertvollen Ausgrabungen besonders reich, da hier ein ganzer Friedhof aus der Hallstätter Zeit aufgedeckt und sogar die Trümmer eines Mithras-Tempels gefunden wurden. Auch auf die umfangreiche Freilegung der Postella (Ringwall, Burgstelle) am Nordabhang des Bachers oberhalb Kotwein vor ungefähr fünf- undzwanzig Jahren kann hier verwiesen werden, abgesehen von früheren Funden in den Windischbüheln. Gewisse Kulturbeziehungen zwischen den vorchristlichen Siedlungen in den genannten Orten und den Menschen, die zweifellos damals schon das benachbarte Gebiet der heutigen Stadt Marburg bewohnten, sind wohl

als sicher anzunehmen. Trotzdem galt die Stadt Marburg selbst eigentlich nie als sogenannter „geschichtlicher Boden“, wie etwa Pettau, Gilli, Sonobitz, Stranigen, Weitenstein, Windischgraz und andere Orte der Untersteiermark. Bei dem Umstande, als die Stätte des heutigen Marburg außerdem am Knotenpunkte zweier wichtiger römischer Verkehrsstraßen lag und daher die Römer auch hier eine wenngleich nur kleine Niederlassung hatten, deren Namen wir nicht kennen, konnte das Fehlen von archäologischen Funden im heutigen Stadtgebiete, von wenigen Einzelheiten, die wahrscheinlich erst in späterer Zeit durch Verschleppung hieher gekommen sein dürften, abgesehen, einigermaßen auffallend erscheinen. Dies auch noch in der Erwägung, als man bei dem mächtigen baulichen Aufschwunge, den die alte Draustadt im letzten halben Jahrhundert durch zahlreiche Bauten, Kanalisierungen, Wasserleitungen, Herstellung von ausgedehnten öffentlichen Anlagen usw. genommen hat, und bei den damit verbundenen großen Erdbewegungen doch wohl einmal auf irgend einen Altertumsfund von größerer Bedeutung oder auf die Kulturreste eines anderen früheren Volkes hätte stoßen müssen. Aber dieser Mangel war nur ein leidiger Zufall, wie es entgegengesetzt ein glücklicher Zufall ist, durch den die Sache nun plötzlich ein anderes Bild erhalten hat.

An der Nordseite der Korošec-Straße (früher Volksgartenstraße) zwischen den Villen Nr. 28 und 32 liegt eine beiläufig 110 Schritt breite Ackerfläche, die sich nördlich bis zur gleichlaufenden Weinbaugasse hinzieht.

Gelegentlich der Anlegung eines Gartenbeetes auf diesem Felde im Herbst 1931 fand der damit beschäftigte Gärtner in einer Tiefe von kaum einem halben Meter mehrere Metallgegenstände, kleine Urnen, Gefäßscherben und verschiedene andere Geräte, welche Gegenstände ihm wegen ihrer Form auffielen. Er überbrachte sie dem Marburger Museumverein, der der Sache seine volle Aufmerksamkeit widmete und mit Bewilligung des Besitzers des Grundstückes, des Fabrikanten Walter Halbärth, im Juni 1932 regelrechte Grabungen vornehmen ließ. Nach kurzer Unterbrechung wurden die Arbeiten im Jahre 1932 noch bis in den Spätherbst hinein fortgesetzt.

Die Ergebnisse waren überraschend. Schon nach kurzer Arbeit wurde eine Reihe von Gegenständen zutage gefördert, die es klar machten, daß man es mit einer vorchristlichen Begräbnisstätte zu tun habe, die aber auch ein gut anschauliches Bild von den Kulturzuständen und den Wirtschaftsverhältnissen des Volkes liefern, zu dessen Lebensführung sie erforderlich waren.

Die im vorigen Herbst eingestellten Grabungsarbeiten wurden im Juni heurigen Jahres wieder aufgenommen und noch bis über Mitte Juli fortgesetzt, dann aber vorläufig beendet.

Man stieß alsbald auf Tongefäße und Gefäßscherben, die sich als Graburnen erwiesen, deren Größe sehr schwankend ist. Von schwarzer, dunkelbrauner oder grauer Farbe zeichnen sie sich durchwegs durch gefällige Form, feine Arbeit und sauber ausgeführte geometrische Verzierungen aus. Fünf Stück davon haben eine überraschende Größe. Die beiden größten unter ihnen, aus dunkelschwarzbraunem

Ton, haben eine Höhe von fast einem Meter und in der weitesten Ausbauchung (Mitte) einen Durchmesser von ebenfalls einem Meter. Die Absinnungen in der Größe der übrigen Urnen, etwa 150 Stück, gehen bis auf solche von 12 Zentimeter im Durchmesser herab.

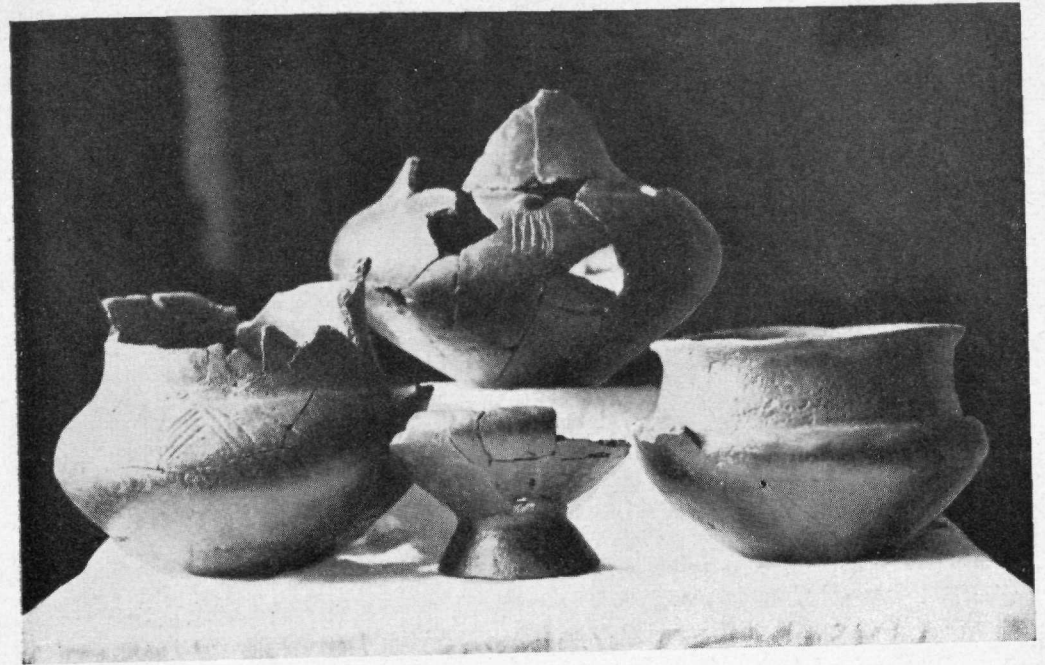
Viele Urnen standen auf Steinplatten, die meist rechteckig in einer Stärke von 10 bis 12 Zentimeter zubehauen sind; andere aber waren mit einer solchen Steinplatte, oft sogar mit mehreren, bedeckt. Die Urnen befanden sich entweder in einem sogenannten Kistengrabe, wo sie von prismaartig zusammengesetzten Steinen umgeben sind, oder in einem sogenannten Pyramiden- oder Kegelgrabe, in welchem die Steine kegel- oder pyramidenförmig die Urnen umschließen. Leider sind unter den Urnen auch viele gebrochen. Am besten erhalten sind jene in Kistengräbern oder solche, die oben mit Steinplatten geschlossen waren. Auch Urnen in bloßer Lehmschichte waren gut erhalten.

Es fanden sich kleinere Urnen in die größeren hineingestellt und die Urnen mit den Schmucksachen, die man dem Verstorbenen als Beigabe ins Grab mitgegeben hatte, gefüllt. Solche Beigaben lagen aber auch frei außerhalb der Urnen.

Zahlreich sind auch die übrigen Gegenstände aus Ton, als Schüsseln, Krüge, Töpfe, Kannen, Lämpchen in verschiedener Größe und Ausführung. An Schmuckgegenständen unserer hier sesshaft gewesenen Vorfahren wurden aus Tageslicht gebracht eine Reihe von Toilettesachen, als Spangen, Nadeln, Haarnadeln, Gewandfibeln, Armreifen, Hals-, Kopf- und Fingerringe, Haarkronen, Anhängsel und verschiedene Kleinigkeiten. Als Bierat für andere Gegenstände dürften auch die winzigen zierlichen Beile und Messerchen u. ä. gedient haben. Zu den sonstigen gefundenen Gegenständen gehören mehrere Messer, drei Rasiermesser, eine Lanzenspitze, kleine Werkzeuge, verschiedene Nägel, Nagelköpfe, Küchen- und andere Hausgeräte.

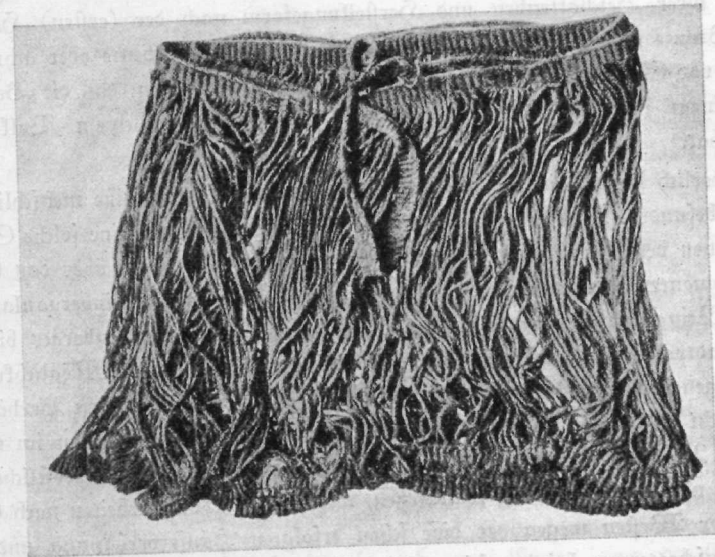
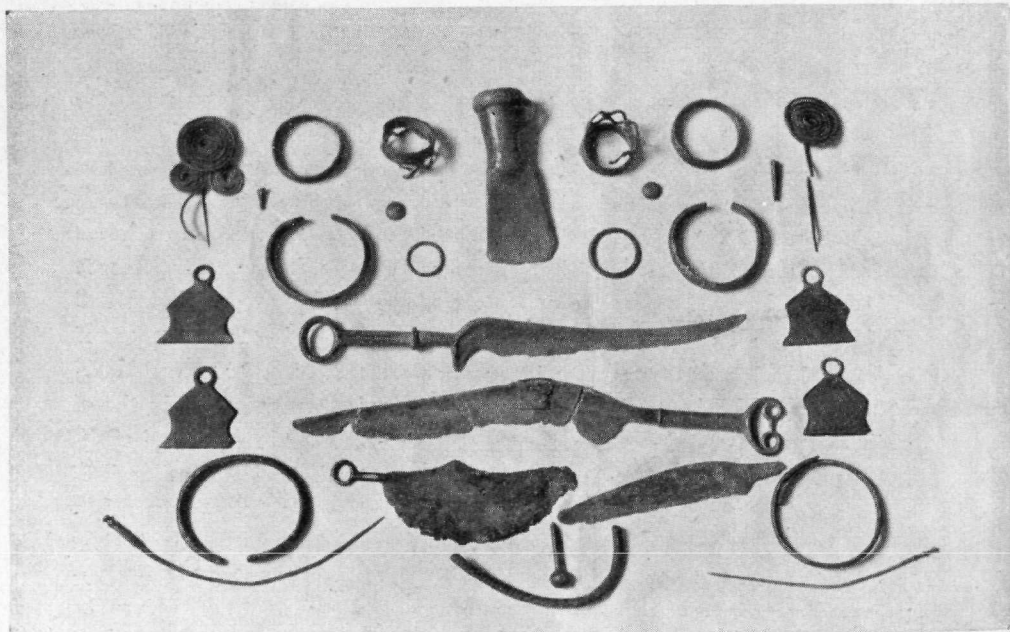
Daß die Menschen jener Zeit sich auch schon auf die Erzeugung von Leinen verstanden haben, beweisen die vielen Webstuhlgewichte und Spinnwirteln aus Ton, ganz besonders aber eine kleine weibliche Tonfigur, leider ohne Kopf und Arme, aber mit einem Kleid angetan, dessen deutlich ausgeprägter Faltenwurf die weibliche Tracht jenes Volkes teilweise erkennen läßt. Die Figur aus braunem Ton in der (restlichen) Höhe von 7 Zentimeter ist ein archäologisches Stück von großem Werte.

Die Abbildung dieser Tonfigur auf Seite 49 ist der zweiten Lieferung des Steirischen Trachtenbuches entnommen, in der Professor Geramb die norisch-pannonische Tracht behandelt. Er läßt dort die Frage unentschieden, ob die senkrechten Riefen des Kittels Falten oder ob sie vielmehr einen aus Schnüren (vielleicht noch aus Bast oder Schilfbändern) gefertigten Rock darstellen wollen, wie ein solcher kürzlich auf der bronzezeitlichen Leiche eines nordischen Mädchens gefunden wurde. Wir drucken daher zum Vergleiche auch das Bild dieses bronzezeitlichen Leibrockes ab.





Bruchstück einer hallstattzeitlichen Tonfigur  
(etwa 700 v. Chr.), gefunden 1932 in Marburg.



Bronzezeitlicher Mädchenrock aus Wollschnüren  
gefunden an einer Mädchenleiche in einem Eichenfarge, der sich samt seinem Inhalt in  
einem Moore bei Egtved (Jütland) trotz seines 3000jährigen Alters vorzüglich erhalten hat.

(Beide Bilder aus dem Steirischen Trachtenbuch, das im Verlag der  
Universitätsbuchhandlung Leuschner & Lubensky in Graz erscheint.)

Zwischen den Urnen und neben den Beigaben fanden sich auch in geringer Menge verbrannte menschliche Knochen, ein Beweis dafür, daß die damaligen Menschen ihre Toten verbrannt und erst ihre Reste in den Urnen beigefügt haben. Einzelne solcher Knochenreste staken bei der Auffindung noch in den Arm-, Hand- oder Fingerringen. Leider ist der Versuch, diese Knochenreste wenigstens zu einem teilweisen Skelette zusammenzufügen, wegen der Spärlichkeit und Brüchigkeit der Knochenteile nicht gelungen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch die Zähne eines Hauschweines und eines Kindes gefunden wurden, weiters eine Platte aus Mergel mit deutlichen Spuren einer Steinmetzarbeit.

Sämtliche Funde mit Ausnahme der Urnen und anderen Gefäße sind aus Bronze, zum Teil aber auch schon aus Eisen verfertigt.

Auf der Beilage bringen wir von einigen Arten der Fundgegenstände mehrere Abbildungen, zu denen uns die Druckstöcke der Marburger Museumsverein in entgegenkommender Weise bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat, wofür wir ihm auch an dieser Stelle verbindlichst danken.

Sämtliche Fundstücke lagen in einer Lehmschichte von 40 bis 125 Zentimeter unter der Erdoberfläche. Unter dieser größten Tiefe traf man überall auf Schotterboden. Die Grabungen wurden daher nur bis zu dieser Schotterebene vorgenommen, weil in dieser selbst keine Funde mehr anzunehmen waren. Die Grabungen haben zusammen 233 Gräber bloßgelegt. Die gefundenen Gegenstände gehören ihrer Beschaffenheit und Herstellungsform nach der (ersten) Hallstätter Zeit (Bronze und Eisen) an. Ihr Alter dürfte also ins siebente oder achte Jahrhundert vor Christo zurückreichen und ist demnach anzunehmen, daß die Begräbnisstätte einem hier ansässig gewesenen illyrisch-norischen Volksstamme gedient hat.

Sicherlich hat sich in der Nähe der Begräbnisstätte auch eine menschliche Ansiedlung befunden. Nach der örtlichen Lage ist zu vermuten, daß eine solche Siedlung nördlich von dem Gräberfelde gestanden haben müsse, sich daher über das Gelände vom Admonter Stiftsgute „Käzgerhof“ östlich über die Weinberganlagen der Landes-Wein- und Obstbauschule am Südbahange des Kalvarienberges bis gegen den Stadtpark hin erstreckt hat. Allerdings ist an die Möglichkeit von Forschungen in dieser Richtung unter den bestehenden grundrechtlichen Verhältnissen derzeit nicht zu denken. Wohl aber besteht die Absicht, vielleicht schon im nächsten Jahr im Anschluß an das bisherige Gelände die Grabungen in nordöstlicher, zum Teil auch nördlicher Richtung fortzusetzen, wogegen Grabungsarbeiten nach Süden, Osten oder Westen wegen der hier schon erfolgten Häuserverbauung und tiefen Geländeansotterung bei der seinerzeitigen Anlegung der Volksgartenstraße nicht mehr möglich sind.

Die Kosten der bisherigen Grabungen werden von der Banalverwaltung und vom Marburger Museumsvereine getragen.

Die Grabungsarbeiten selbst, die besonders im heurigen Jahr eine lange Zeit hindurch wegen des häufigen Regenwetters mit großen Schwierigkeiten verbunden waren, standen unter der fachmännischen Leitung des hiesigen Archäologen Professors Franz B a s, der dabei von Dr. Hermann B ö c h e r und Ingenieur B a u m g a r t n e r werktätig unterstützt wurde.

Letztere beide Herren sowie Herr L o r b e r haben sich namentlich auch durch fachkundige, mühevollere Reinigung und Herrichtung der ausgegrabenen Gegenstände und deren teilweise bereits erfolgte Aufstellung im Städtischen Museum sowie schließlich gemeinsam mit Herrn Ziesel durch zahlreiche schöne Lichtbildaufnahmen verdient gemacht.